

**Predigt in der Marktkirche
Bundesparteitag der CDU
04.Dezember 2012**

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Die Sache mit den Vorhersagen ist schwerer geworden, liebe Gemeinde. Es ist nicht leicht mit den großen Prognosen. Das Adjektiv „prophetisch“ ist ein Schimpfwort. Viel zu schnell wandeln sich Bedingungen. Größere Bewegungen in gesellschaftlichen Ordnungen verschieben sich innerhalb einer halben Generation. Ethos und Sitte wandeln sich in einem Jahrzehnt. Da ist es mühsam, einen weiten Gedanken zu entwerfen. Die Sache mit den Vorhersagen ist schwer.

Doch in der Bibel lesen wir in diesen Adventswochen Vorhersagen, prophetische Reden. Nichts anderes: Texte einer großen Zukunft. Weitreichende Entwürfe. Fast alle Texte, Sonntag für Sonntag bis Weihnachten, sind solche Ankündigungen. Von den Propheten bis zur Apokalypse. Es ist ein wunderbares Programm der Verheißungen. Es wird etwas geschehen – heißt es darin – das die Welt verändert; grundlegend. Diese Texte haben keine Angst vor wichtigen Worten und starken Bildern. Diese Sprache schlägt jedes Parteiprogramm. Die biblische Lesung, die wir gehört haben, ist so ein prophetischer Text aus dem Buch Jesaja. In christlicher Tradition werden diese Sätze von der kommenden Kindschaft als Vorhersagen der Geburt Christi erzählt: Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seinen Schulter.

Was soll man mit solchen Vorhersagen, mit solchen Visionen? Helmut Schmidt hat einmal attestiert, wer Visionen habe, solle am besten zum Arzt gehen. Vielleicht mag das für den Politikerberuf gelten. Dort gelten zuerst scharfsinnige Analyse und Vernunft, auch Erfahrung und Besonnenheit. Politiker sind keine Propheten. Aber als allgemeine Lebensweisheit taugt dieser Satz Helmut Schmidts sicher nicht. Eine solche Visionsarmut wäre ein erbärmliches Zeugnis. Unser Leben ist voll von dem tiefen Vertrauen, dass Veränderungen geschehen, die noch unsichtbar sind.

Wer hat wirklich je geliebt ohne die Vorstellung einer ewigen Dauer? Wer hat nicht an eine Zukunft geglaubt, völlig irrational, von der nichts, aber auch gar nichts zu sehen war. Und wer

hat nicht aus dieser Vision sein Zukunftsbild errichtet als Maßstab für seine Handlungen?

Wer keiner Vorstellung folgt, die weit über die Trendwellen der Zeit hinausgeht, woran heftet der seine Gewissheit? Woran bindet er seine Zuversicht? Wer behauptet, er lebe völlig ohne eine solche Vorher-Sicht, den möchte ich fragen nach den Quellen seiner Hoffnung. Woraus speist sich seine Sehnsucht? Aus welchen Bildern und Vorstellungen entwirft er seine gesellschaftliche Vision? Oder hat er keine?

Hoffen in der Mitte der Krise, das ist die Geste, in der die Propheten schreiben. Sie sind voller Enttäuschung und sie klagen an. Sie reden von menschlichem Vergehen, von den Sünden und dem Gericht Gottes. Und erstaunlicher Weise lassen sie sich nicht schrecken. In der Krise lassen die Propheten Gott nicht außen vor. Alles, was war, alles, was kommt, steht in einer Beziehung zu Gott. In ihm finden sie ihre Hoffnung. Eine solche Haltung überrascht aus der Sicht der Moderne. Warum noch nach Gott fragen, von dem doch so wenig sichtbar geworden ist.

In den Szenen der prophetischen Verheißung wird unvermittelt und klar von einer besseren Zukunft gesprochen. Eine Weltverbesserung. Eine mächtige, die mitten hineingreift in diese Welt der Ungerechtigkeit und des Unfriedens.

Die täglich vermittelten Bilder des Scheiterns und der Vernichtung erscheinen oftmals viel anschaulicher als die Hoffnungsbilder. Das war zu Zeiten Jesajas nicht anders. Aber gerade deshalb verspricht er so viel. Mit weniger darf man sich nicht zufrieden geben. Und er verheißt es so präzise, damit die Hoffnung eine lebendige, konkrete, handlungsorientierte Vorstellung wird. Jeder Stiefel der mit Gedröhn daher geht und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird verbrannt und vom Feuer verzehrt, heißt es dort. Wunder-Rat, Friede-Fürst sind die Namen des Kindes, das die Herrschaft antreten wird. Bilder eines Friedens, der kommen wird. Jesaja tritt in einer kollektiven Enttäuschung auf. Allgemeine Ratschläge einer schönen Zeit sind da nutzlos, kleine Verbesserungsvorschläge auch. So präzise, wie die Bilder der Zerstörung sind, so müssen die Visionen des kommenden Lebens sein. Weniger taugt nicht. Doch wozu taugen diese Erzählungen? Weisen sie nicht in eine Phantasiewelt oder auf psychische Störungen hin, für die Helmut Schmidt den Arzt empfiehlt? Nein. Diese Erzählungen haben eine Bedeutung, die sie tief in unserem Leben verankert.

Es ist nicht viel, was beständig, verlässlich und treu bleibt. Doch ein Kanon von Geschichten bleibt uns treu. Er hat sich eingenistet in unsere Erinnerung. Erzählungen, die uns nie verlassen, egal wie lange sie zurück liegen. Die meisten dieser Geschichten sind biographische Geschichten. Das sind Erinnerungen an Heilungen oder schmerzvolle Trennungen. Geschichten der erfüllten oder verletzten Eltern- oder Kindschaft. Verlorene Lieben, gefundene Heimat. Diese Geschichten schreiben das Leben.

Dazu fügen sich eine Handvoll kollektiver Erinnerungserzählungen. Der 11. September gehört ebenso dazu wie der 8. Mai 1945 oder der 9. November, 1938 wie 89, die TV-Übertragung der ersten Mondlandung. Manche der Erzählungen erklären die Welt, manche stellen jede Erklärung in Frage, andere zaubern lediglich eine nostalgische Stimmung der Erinnerung. Doch sie lassen uns nicht in Ruhe, sondern stellen uns in eine gemeinsame Wahrnehmung von Welt.

Neben den biographischen Erzählungen und den gemeinsam erlebten Geschichten gibt es tradierte Hoffnungserfahrungen, die ins Leben eingreifen wie persönliche Stories. Es sind Geschichten, die andere aufgeschrieben haben, Rettungsgeschichten. Die prophetischen Hoffnungsgeschichten des Volkes Israel gehören dazu. Alle diese Erzählungen, die getränkt sind mit messianischer Sehnsucht, und – in gut drei Wochen - natürlich die Weihnachtsgeschichte.

Der Wunsch, das Leben möge zu seiner wirklichen Fülle kommen, führt nicht aus dieser Welt heraus, sondern mit diesen Rettungsgeschichten mitten in sie herein und Verheißungserzählungen ermutigen uns zur Zukunft. Der Mut, sein Leben in die Zukunft zu entwerfen, entspringt ja nicht der Garantie eines gesicherten, guten Endes. Der Glaube wird dort bedeutsam, wo sich die Zuversicht aus dem eigenen Leben gerade nicht mehr ableiten lässt. Doch es gilt zu glauben und zu handeln, als ob das Leben einen guten Ausgang nähme. Uns fallen im persönlichen Leben aber auch im Leben der Völker viele Beispiele ein, die von einer weitsichtigen Hoffnung getragen waren. Die Vision eines geeinten Europas erscheint manchem angesichts der aktuellen Herausforderungen immer noch vermessen. Aber für Millionen galt das gleiche auch für eine deutsch-französische Freundschaft nach dem zweiten Weltkrieg.

Visionsarmut dagegen kann schnell zu einer Hoffnungslosigkeit werden. Was wird dann mit dem Volk, das wirklich im Finstern wandelt und sich nach dem großen Licht sehnt? Wer sich dieser Rettungsgeschichten entledigt, entledigt sich auch schnell der aufmerksamen Betrachtung all jener, die wirklich im Dunkeln gehen. Wer sich im Luxus der Hoffnungslosigkeit eingerichtet hat, der vergisst all' jene, die von jeder fairen Teilhabe ausgeschlossen sind. Die Hilfsaktionen der

beiden großen Kirchen: Brot für die Welt und ADVENIAT haben am ersten Advent mit neuen Projekten begonnen, oft in den ärmsten Regionen dieser Welt. Dort wirken diese Verheißungen in einer Kraft, wie wir es uns kaum vorstellen können.

„Die Hoffnung des Gottlosen“ ist, so heißt es in der Weisheit Salomos (5,15), „ wie man einen vergisst, der nur einen Tag lang Gast gewesen ist“. Wie flüchtig menschengemachte Hoffnungen sind, wie abhängig von vermeintlichen Zwängen, das gehört zum Erfahrungsrepertoire des Alltags. Das gilt auch bei manchen politischen Versprechungen, deren Halbwertszeit nicht einmal eine Legislaturperiode ist.

Die Zukunft, von der die biblischen Propheten reden aber hat einen anderen Grund, sie greift über diese Welt hinaus, weil sie ihre Quelle in Gott hat. Nicht der Erhalt von Werten ist der erste Dienst, den eine Religion in einer Gesellschaft hat. Sondern die Bindung von Hoffnung. Aus dem religiösen Hoffnungspotential entstehen Haltungen. An ihnen entzünden sich Sehnsüchte und Wünsche, aus ihnen formt die Freiheit ihr Ziel.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wandeln im finstern Lande, scheint es hell...“ – das lässt eine Hoffnung aufscheinen, die nicht aus uns selbst kommt. Sie ist mitten hinein gesprochen in den Ist-Zustand und will ihn doch verwandeln. Darin drückt sie ein tiefes Vertrauen aus gegenüber der Geschichte Gottes mit uns.

Das ist die Hoffnung des Advents. Der kommende Gott, der Wohnung nimmt in dieser Welt. Den nicht kalt lässt, was Menschen leben und erleben, und der all dieses in ein neues Licht rückt. „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

Amen